

Frühherbst

Autor(en): **Ball, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 37

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 37 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst 12. September 1936
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Frühherbst. Von Anna Ball.

Rauher Gott des Herbstes möchte noch
den geliebten Leib der Erde schonen,
möchte noch in jenem Tale wohnen,
wo es sommers so nach Honig roch.

Daß sein graues Auge trüb und wild,
zeigt ihm früh genug das tote Wasser,
das, sich selbst verlöschend, immer blasser
widerspiegelt sein verzerrtes Bild.

Doch in diesen Tagen — wie Schalmei
klingt sein Singen, und er darf noch wähen,
daß der Rost in seines Haares Strähnen
Purpur frohen Königtumes sei.

Seine scheue späte Zärtlichkeit
liegt wie ferner Glanz auf letzten Garben,
und die Felder, die schon langsam starben,
sind in blasser Bläue sein Geleit.

Der Ring des Generals. Erzählung von Selma Lagerlöf.

Copyright by Roman-Vertrieb Langen/Müller, München.

9.

An einem Herbsttag, etwa dreißig Jahre nach dem
denkwürdigen Würfelspiel vor dem Brobner Thinghause,
saß Marit, Eriks Tochter, auf der Vortreppe zum kleinen
Speicher des Dsbner Hofes, wo sie ihre Wohnung hatte,
und strickte ein Paar Kinderfäustlinge. Sie wollte ein schö-
nes Muster mit Streifen und Feldern stricken, damit das
Kind, dem sie sie zudachte, Freude daran hatte, aber sie
konnte sich auf kein Muster besinnen.

Nachdem sie lange dagelesen und mit der einen Strick-
nadel auf der Stufe gezeichnet hatte, ging sie in den Spei-
cher und öffnete ihre Kleidertruhe, um irgendein Stück her-
vorzusuchen, nach dem sie stricken konnte. Ganz unten auf
dem Boden fand sie eine Zipfelmütze, die kunstfertig gestrickt
war, mit vielen verschiedenen Feldern und Streifen, und
nachdem sie ein paar Augenblicke gezügert hatte, nahm sie
sie mit hinaus auf die Treppe.

Während Marit die Mütze hin und her drehte, um
sich über das Strickmuster klar zu werden, bemerkte sie, daß
die Motten hineingekommen waren. „Ja, lieber Gott, das
ist wohl nicht zu verwundern“, dachte sie. „Es ist ja min-
destens dreißig Jahre her, seit sie im täglichen Gebrauch
war. Es ist gut, daß ich sie jetzt aus der Truhe genommen
habe, so daß ich doch sehe, wie es damit steht.“

Die Mütze war mit einer großen, prächtigen, viel-
farbigen Troddel versehen, und in dieser schienen sich die

Motten besonders wohlgefühlt zu haben, denn als Marit
die Mütze schüttelte, flogen die Fäden nur so nach allen
Seiten. Ja, auch die Troddel löste sich und fiel ihr in den
Schoß. Sie nahm ihn auf, um zu sehen, ob sie so übel
zugerichtet war, daß man sie nicht mehr befestigen konnte,
und dabei sah sie drinnen zwischen den Fäden etwas glänzen.
Sie zupfte sie auseinander und fand nun, daß ein großer
Siegelring aus Gold mit einem roten Stein vermittelst
eines groben Leinensfadens in die Troddel eingenäht war.

Die Troddel und die Mütze fielen ihr aus den Hän-
den. Sie hatte den Ring noch nie gesehen, aber sie brauchte
gar nicht den königlichen Namenszug auf dem Stein zu er-
blicken, oder die Inschrift auf der Innenseite des Ringes
zu lesen, um zu wissen, was für ein Ring das war und wem
er gehörte. Sie lehnte sich an das Treppengeländer, schloß
die Augen und sah da, still und bleich wie eine Sterbende.
Es war ihr, als sollte ihr das Herz brechen.

Um dieses Ringes willen hatten ihr Vater, Erik Ivar-
son, ihr Oheim, Ivar Ivarson, und ihr Bräutigam, Paul
Eliasson, das Leben lassen müssen, und nun mußte sie ihn
in der Troddel von Pauls Zipfelmütze eingenäht finden!

Wie war er dahingekommen? Wann war er dahin-
gekommen? Hatte Paul gewußt, daß er da war?

Nein, sie sagte sich sofort, daß er dies unmöglich ge-
wußt haben konnte.

Sie erinnerte sich noch, wie er diese Mütze geschwenkt
und sie hoch hinauf in die Luft geworfen hatte, als er